

Soziale Arbeit
GRUNDWISSEN
herausgegeben von Rudolf Bieker

Heike Herrmann

Soziale Arbeit im Sozialraum

Stadtsoziologische Zugänge

Kohlhammer

Kohlhammer

Die Autorin



Photographin:
Nicole Dietzel

Heike Herrmann ist Professorin an der Hochschule Fulda und lehrt dort in den Bereichen der sozialraumorientierten Sozialen Arbeit und des Sozialmanagements. Sie ist Stadtsoziologin und war lange Jahre Vorsitzende eines freien Trägers der Kinder- und Jugendhilfe. An der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Forschung, zivilgesellschaftlichen Akteuren und politisch-administrativem System setzt sie sich für eine *Integrierende Stadtentwicklung* (ISE) ein und gründete einen gleichnamigen Themenschwerpunkt am Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (FGW). Seit 2011 ist sie Sprecherin der Sektion »Stadt- und Regionalsoziologie« innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.

Heike Herrmann

Soziale Arbeit im Sozialraum

Stadtsoziologische Zugänge

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen und sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige geschützte Kennzeichen handeln, wenn sie nicht eigens als solche gekennzeichnet sind.

Es konnten nicht alle Rechtsinhaber von Abbildungen ermittelt werden. Sollte dem Verlag gegenüber der Nachweis der Rechtsinhaberschaft geführt werden, wird das branchenübliche Honorar nachträglich gezahlt.

Dieses Werk enthält Hinweise/Links zu externen Websites Dritter, auf deren Inhalt der Verlag keinen Einfluss hat und die der Haftung der jeweiligen Seitenanbieter oder -betreiber unterliegen. Zum Zeitpunkt der Verlinkung wurden die externen Websites auf mögliche Rechtsverstöße überprüft und dabei keine Rechtsverletzung festgestellt. Ohne konkrete Hinweise auf eine solche Rechtsverletzung ist eine permanente inhaltliche Kontrolle der verlinkten Seiten nicht zumutbar. Sollten jedoch Rechtsverletzungen bekannt werden, werden die betroffenen externen Links soweit möglich unverzüglich entfernt.

1. Auflage 2019

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN 978-3-17-031719-2

E-Book-Formate:

pdf: ISBN 978-3-17-031720-8

epub: ISBN 978-3-17-031721-5

mobi: ISBN 978-3-17-031722-2

Vorwort zur Reihe

Mit dem so genannten »Bologna-Prozess« galt es neu auszutarieren, welches Wissen Studierende der Sozialen Arbeit benötigen, um trotz erheblich verkürzter Ausbildungszeiten auch weiterhin »berufliche Handlungsfähigkeit« zu erlangen. Die Ergebnisse dieses nicht ganz schmerzfreien Abstimmungs- und Anpassungsprozesses lassen sich heute allerorten in volumigen Handbüchern nachlesen, in denen die neu entwickelten Module detailliert nach Lernzielen, Lehrinhalten, Lehrmethoden und Prüfungsformen beschrieben sind. Eine diskursive Selbstvergewisserung dieses Ausmaßes und dieser Präzision hat es vor Bologna allenfalls im Ausnahmefall gegeben.

Für Studierende bedeutet die Beschränkung der akademischen Grundausbildung auf sechs Semester, eine annähernd gleich große Stofffülle in deutlich verkürzter Lernzeit bewältigen zu müssen. Die Erwartungen an das selbständige Lernen und Vertiefen des Stoffs in den eigenen vier Wänden sind deshalb deutlich gestiegen. Bologna hat das eigene Arbeitszimmer als Lernort gewissermaßen rekultiviert.

Die Idee zu der Reihe, in der das vorliegende Buch erscheint, ist vor dem Hintergrund dieser bildungspolitisch veränderten Rahmenbedingungen entstanden. Die nach und nach erscheinenden Bände sollen in kompakter Form nicht nur unabdingbares Grundwissen für das Studium der Sozialen Arbeit bereitstellen, sondern sich durch ihre Leserfreundlichkeit auch für das Selbststudium Studierender besonders eignen. Die Autor/innen der Reihe verpflichten sich diesem Ziel auf unterschiedliche Weise: durch die lernzielorientierte Begründung der ausgewählten Inhalte, durch die Begrenzung der Stoffmenge auf ein überschaubares Volumen, durch die Verständlichkeit ihrer Sprache, durch Anschaulichkeit und gezielte Theorie-Praxis-Verknüpfungen, nicht zuletzt aber auch durch lese(r)-freundliche Gestaltungselemente wie Schaubilder, Unterlegungen und andere Elemente.

Prof. Dr. Rüdolf Bieker, Köln

Inhaltsverzeichnis

Vorwort zur Reihe	5
1 Einleitung	11
2 Was ist ein Sozialraum? Perspektiven auf den ›Raum‹	15
2.1 Die Stadt und der Raum	15
2.1.1 Zur Geschichte und Struktur der europäischen Stadt	16
2.1.2 »Segregation« und die Konzentration von Armut in benachteiligten Gebieten	19
2.1.3 Sozialer Wohnungsbau als eine Ursache der Konzentration von Armut	24
2.1.4 Von absoluten, relationalen und erlebten Räumen ...	29
2.2 »Sozialraum« – ein Wort mit verschiedenen Bedeutungen ...	32
2.2.1 Der Sozialraum als administrative Steuerungseinheit und Territorium	33
2.2.2 Der sozial konstruierte Sozialraum – der Raum der Beziehungen und lebensweltlicher Bezüge	34
2.2.3 Der sozial konstruierte Sozialraum als Aneignungs- und Aktionsraum	37
3 Von den Anfängen bis ins neue Jahrtausend	39
3.1 Die Entwicklung der Gemeinwesenarbeit bis in die 1980er Jahre	39
3.1.1 Zum Begriff der »Gemeinwesenarbeit«	39
3.1.2 Ursprünge und frühe Geschichte der Gemeinwesenarbeit	42
3.1.3 Vier Konzepte der Gemeinwesenarbeit	47
3.2 New Public Management oder: das neue Steuerungsmodell in der Verwaltung	49
3.2.1 Vom Government zur Governance	50
3.2.2 New Public Management	52
3.3 Wege zu einer veränderten Praxis im Sozialraum	55
3.3.1 Fünf Formen eines Sozialraumbudgets	55
3.3.2 Organisationsentwicklungen in der Verwaltung und bei den Freien Trägern	59
3.3.3 Die Bildung von Sozialraumteams und die Gründung von Stadtteilläden	62

3.4	Das Fachkonzept Sozialraumorientierung	66
3.5	Das SONI-Schema	69
3.6	Ein Beispiel: auf dem Weg zur integrierten und sozialraum-orientierten Erziehungshilfe	75
3.6.1	Der Familienrat	78
3.6.2	Regional- und Fallteams	80
3.6.3	Die Trägerkonferenz	82
3.6.4	Anforderungen an die Fachkräfte	83
3.7	Zusammenfassung	85
4	Erhebungs-, Analyse- und Aktivierungsmethoden der Sozialen Arbeit im Sozialraum	87
4.1	Zur Einleitung	88
4.2	Quantitative Sozialraumanalysen	90
4.3	Qualitative Sozialraumanalysen – Methoden der Raum- und Lebenswelterkundung	95
4.3.1	Befragung von Schlüsselpersonen/Expert*innen	96
4.3.2	Raubeobachtungen/Begehungen	98
4.3.3	Aktivierende Befragung	100
4.3.4	Mental Maps/subjektive Landkarten	102
4.3.5	Nadelmethode	102
4.3.6	Tagebücher zur Alltagserkundung	103
4.3.7	Sozi-Map	104
4.3.8	Zukunftswerkstatt und Utopie-Werkstatt	105
4.3.9	Experimentelle Interventionen und Aktionen	107
5	Gemeinwesenarbeit und/oder Quartiersmanagement	109
5.1	Gemeinwesenarbeit und Quartiersmanagement – dasselbe oder zwei Alternativen?	109
5.2	Aufgaben des und Anforderungen an das Quartiersmanagement und die Gemeinwesenarbeit	114
5.3	Der Empowerment-Ansatz: Der Blick auf Ressourcen und Potentiale	119
5.4	Soziales und kollektives Kapital entwickeln – Netzwerke schaffen	124
5.5	Projektbezogene Arbeit im Sozialraum	129
6	Handlungsprinzipien der Sozialen Arbeit im Sozialraum	133
6.1	Ressourcen- anstelle von Defizitorientierung	133
6.2	Aneignungs- und Gestaltungsprozesse von Sozialräumen erkennen, fördern und ermöglichen	135
6.3	Lebenswelt- und Interessenorientierung herstellen – Perspektivwechsel und Aushandlungsprozesse	136
6.4	Selbsthilfekräfte aktivieren, Eigeninitiative zulassen und fördern – Empowerment	137
6.5	Zielgruppen- und bereichsübergreifende Orientierung	138

6.6	Kooperation und Koordination der professionellen Ressourcen	139
6.7	Vier Dilemmata oder Gefahren, mit denen die Soziale Arbeit sich beschäftigen muss	140
7	Beispiele für Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit im Sozialraum	142
7.1	Sozialraumorientierte Soziale Arbeit im Rahmen der Sozialen Stadt	142
7.1.1	Politische Entwicklungslinien	143
7.1.2	Der rechtliche Rahmen der »Sozialen Stadt(teil)entwicklung«	145
7.1.3	Die intermediäre Rolle des Quartiersmanagements – das Drei-Ebenen-Modell	147
7.1.4	Das Tandem-Modell – Stadtplanung und Soziale Arbeit gemeinsam in der Sozialen Stadt	152
7.1.5	Quartiersentwicklungskonzepte erstellen – Sozialräume gestalten	157
7.1.6	Beteiligung und Empowerment in der Sozialen Stadt	163
7.2	Sozialraumorientierte Schulsozialarbeit	164
7.2.1	Rechtliche Verankerung und Aufgaben der Schulsozialarbeit	165
7.2.2	Der ökosystemische Ansatz als eine Grundlage sozialräumlicher Schulsozialarbeit	169
7.2.3	Ein erweiterter Bildungsbegriff	170
7.2.4	Bildungslandschaften – von Schulen, Stadteilläden und Bürgertreffs	172
7.3	Mehr als sozialräumliche Flüchtlingssozialarbeit	177
7.3.1	Ein paar einleitende Worte, auch zu den rechtlichen Grundlagen	178
7.3.2	Integrierte Hilfen für geflüchtete Menschen in Fall- und Sozialraumteams	181
7.3.3	Der Sozialraum als Raum der Integration	182
7.3.4	Integrationsdimensionen des Sozialraums	186
7.3.5	Profi-Netzwerke und Sozialraumteams als eine Grundlage der Unterstützung	191
7.3.6	»Bridging Social Capital« – Freiwilligenmanagement als eine zentrale Aufgabe des Sozialraumteams	194
	Literaturverzeichnis	199
	Abbildungsverzeichnis	210
	Tabellenverzeichnis	211
	Stichwortverzeichnis	213

1 Einleitung

Die Generalversammlung des International Federation of Social Workers (IFSW) und der International Association of Schools of Social Work (IASSW) verabschiedete im Juli 2014 in Melbourne, Australien, eine Zieldefinition der Sozialen Arbeit:

»Soziale Arbeit fördert als Profession und wissenschaftliche Disziplin gesellschaftliche Veränderungen und Entwicklungen, den sozialen Zusammenhalt und die Ermächtigung (...) und Befreiung von Menschen. Dabei sind die Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit, der Menschenrechte, der gemeinschaftlichen Verantwortung und der Anerkennung der Verschiedenheit richtungweisend. Soziale Arbeit wirkt auf Sozialstrukturen und befähigt Menschen so, dass sie die Herausforderungen des Lebens angehen und Wohlbefinden erreichen können. Dabei stützt sie sich auf Theorien der eigenen Disziplin, der Human- und Sozialwissenschaften sowie auf das Erfahrungs-Wissen des beruflichen Kontextes. Diese Definition kann auf nationaler und/oder regionaler Ebene weiter ausgeführt werden.« (IFSW, 2016, o. S.)

Damit sind die Ziele der Sozialen Arbeit auf einer übergeordneten Ebene klar umrissen: Förderung des sozialen Zusammenhalts, die Ermächtigung und Befreiung von Menschen. Dieses übergeordnete Ziel wurde über viele Jahre verfolgt, indem die Soziale Arbeit das Individuum oder den Klient*innen in den Fokus setzte und die unmittelbaren Beziehungspartner wie die Familie mit einbezog. Die letzten Jahrzehnte sind darüber hinaus dadurch gekennzeichnet, dass vermehrt die sozialen Netzwerke und die sozioökonomische und sozialräumlich geprägte Lebenslage in die Ausrichtung der Arbeit integriert wurden (vgl. Bestmann, 2013, S. 13). Wolfgang Hintes Devise »vom Fall zum Feld« und damit der Aufruf, die Soziale Arbeit insbesondere in der Kinder- und Jugendhilfe weniger einzelfallbezogen und spezialisiert auf bestimmte Problemlagen auszurichten, sondern sie stattdessen mehr auf das sozialräumliche Umfeld zu beziehen, markierte in den 1990er Jahren den Beginn einer Entwicklung der zunehmenden Sozialraumorientierung in der Sozialen Arbeit. Bei gleichzeitiger Rückbesinnung auf Traditionen der Gemeinwesenarbeit (kurz: GWA) musste das methodische Handeln der Sozialen Arbeit den heutigen gesellschaftlichen Verhältnissen angepasst werden. Unter verschiedenen Bezeichnungen wurden Ansätze entwickelt, die die Aktivierung und Beteiligung von Betroffenen, die Entwicklung von Ressourcen des sozialräumlichen Lebensumfelds und des Individuums sowie neue Wege der institutionellen Vernetzung propagierten. Das Verhältnis von *Individuum und sozialräumlichem Umfeld* erhielt eine zentrale Bedeutung. Christian Schrapper beschrieb dies Mitte der 1990er Jahre auf folgende Weise:

»Die Bezirke und Quartiere, in denen die Menschen leben, die Wohnumgebung, die Einkaufsmöglichkeiten, der öffentliche Personennahverkehr, Schulen, Jugendheime, Kneipen, Kirchen und Sportplätze, alle diese Orte und Institutionen, aber auch das Leben in Vereinen und Klubs, die informellen Kanäle der Nachbarschaften, Wohnblocks und Straßen, Kultur und Klima eines Viertels müssen zu Bezugspunkten werden für das Verstehen der Belastungen, Krisen und Notlagen der Menschen, die hier leben. Die traditionell beziehungsgehistorisch-biographisch orientierte Dimension des Verstehens muss durch eine sozialräumliche gleichberechtigt ergänzt, nicht ersetzt werden. Erst wenn wir auch lernen, die Menschen in ihren Verhältnissen zu sehen und zu verstehen, können wir auch den Einfluss der Verhältnisse auf das Verhalten begreifen und mit ihnen ausloten, wie Verhältnisse und Verhalten ausgehalten oder verändert werden können.« (Schrappner, 1995, S. 109)

Das vorliegende Lehrbuch trägt dieser Entwicklung Rechnung, indem es zunächst den Blick auf den Sozialraum schärft. Es zeigt sich, dass es *den* Sozialraum nicht gibt, aus verschiedenen Gründen auch nicht geben kann. Der Einstieg in die Thematik erscheint dabei ungewöhnlich, geht es doch zunächst um die Geschichte und Struktur der europäischen Städte. Der Grund hierfür ist bei näherem Hinsehen jedoch naheliegend: Wollen wir verstehen, in welchen Verhältnissen die Menschen an einem Ort leben und welche gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dazu geführt haben, dass die Strukturen der Sozialräume so sind wie sie heute sind, dann müssen wir den Blick in einem ersten Schritt in die Vergangenheit und auf das Ganze – und d. h. in diesem Fall mindestens auf die Stadt oder die Gemeinde – richten.

Mit diesem Blick zurück wird deutlich, dass die soziale und die räumliche Organisation einer Gesellschaft zusammenhängen oder – einfacher ausgedrückt – sich die soziale Position in einem gewissen Maß am Wohnort der Menschen ablesen lässt. Die oben genannten Prinzipien der sozialen Gerechtigkeit, die gemeinschaftliche Verantwortung oder auch die Anerkennung der Verschiedenheit werden in den Sozialräumen umgesetzt oder gelebt. Das Einbeziehen des Wissens und der Grundlagen anderer Disziplinen, in diesem Fall des stadtsoziologischen Wissens um die Entwicklung und Struktur der Städte und einzelner Gebiete, kann dabei den professionellen Bezug der Sozialen Arbeit auf den Sozialraum unterstützen. Viele der im Zuge des Zusammenkommens unterschiedlicher Disziplinen (wie der Stadtsoziologie und -planung und der Sozialen Arbeit) verwendeten Begriffe wirken fremd (»Segregation« ...) und werden zudem in unterschiedlichen Zusammenhängen unterschiedlich verwendet. Ein Ziel dieses Buchs ist es, eine professionelle und reflektierte Verwendung der Begriffe zu ermöglichen. Die seit den 1990er Jahren im Austausch mit der Praxis entwickelten und fortgeschriebenen Konzepte wie das *Fachkonzept Sozialraumorientierung* von Hinte u. a. oder das *SONI-Schema* von Früchtel u. a. oder auch die zum Ende dieses Buchs vorgestellten Modelle der Zusammenarbeit zwischen Quartiersmanagement und GWA können darüber hinaus als Orientierung für das professionelle Handeln dienen.

Die Auseinandersetzung mit diesen ersten Modellen der Strukturierung einer Sozialen Arbeit im Sozialraum ist um so dringender, da das gesamte Arbeitsfeld von einer hohen Dynamik der Entwicklung gekennzeichnet ist und noch dazu sehr verschiedene kommunale Ausprägungen hat. So sind die genannten Bei-

spiele in diesem Lehrbuch auf bestimmte Städte oder *Räume* bezogen, folgen dabei jedoch (im Einzelnen mehr oder weniger) bestimmten Handlungsprinzipien, an denen sich wiederum orientiert werden kann. Wenn wir uns die Entwicklung der sozialräumlich ausgerichteten Kinder- und Jugendhilfe in der Stadt X anschauen, dann können wir einiges für unsere Arbeit in der Stadt oder der Region Y übernehmen, anderes müssen wir aufgrund anderer Strukturen und Menschen, die hier leben und arbeiten, anders angehen.

Die sozialraumorientierte Soziale Arbeit seit den 2000er Jahren oder: die Soziale Arbeit im Sozialraum – beide Formulierungen werden im Folgenden synonym gebraucht – kann dabei an Traditionen und Entwicklungen der GWA des letzten Jahrhunderts anknüpfen. Sie werden in Kapitel 3 des Buchs dargestellt. Die ebenfalls in diesem Kapitel beschriebene politisch motivierte Neustrukturierung der öffentlichen Verwaltungen seit den 1990er Jahren und der hiermit verbundene Anfang insbesondere der Neu-Konzeptionierung der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe machen klar, dass sich die Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit in den letzten Jahren stark verändert haben. Von den Umstrukturierungen sind verschiedene Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit betroffen. *Die Beispiele in diesem Buch konzentrieren sich auf den Bereich der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe* – auch wenn der sozialräumliche Bezug grundsätzlich weitere Handlungsfelder mit einbezieht. In vielen Arbeitsfeldern wurden jeweils in unterschiedlicher Gewichtung und Ausprägung Grundsätze des sozialraumorientierten Arbeitens etabliert. Hinte nennt als Beispiele mit jeweils hierzu gehörigen Publikationen die Fallarbeit in der Jugendhilfe (Hinte, Litges & Springer, 1999), die offene Jugendarbeit (Krisch, 2009; zu ergänzen wären zahlreiche Publikationen von Deinet), das Quartiersmanagement (Grimm u. a., 2004), die interkulturelle Arbeit (Straßburger & Bestmann, 2008), die Arbeit mit Menschen mit Einschränkungen (Stein u. a., 2010; Theunissen, 2012) und die Altenarbeit (Dörner, 2007; Noak & Veil, 2013). Die gemeindenahere Psychiatrie setzt auf die Potentiale von Angehörigen und des sozialräumlichen Umfeldes. Nicht alle diese Arbeitsfelder können in diesem Buch mit ihren jeweiligen Schwerpunkten und Ausprägungen behandelt werden. Es geht vielmehr um die Grundsätze und das methodische, über die Fallarbeit hinaus gehende Handwerkszeug für eine sozialraumorientierte Soziale Arbeit.

Darüber hinaus unternimmt dieses Buch den Versuch, eine professionelle Haltung zu vermitteln, die sich von der paternalistischen Einstellung insbesondere der frühen Sozialen Arbeit verabschiedet. Dafür braucht es Methoden, die es ermöglichen, die Gegebenheiten vor Ort zu erkunden, die Interessen und den ›Willen‹ von verschiedenen im Raum aktiven (und nicht aktiven) Menschen aufzunehmen. Die Akteur*innen der Sozialen Arbeit sind nach einigen Jahren im Vergleich zu anderen Berufsgruppen in einem gewissen Maß Expert*innen der Lebenswelten und der Sozialräume, in denen sie arbeiten, da sie über viele Gespräche und das eigene Erleben über ein hohes Maß an Wissen verfügen und gleichzeitig das Vertrauen vieler Gruppen genießen. Dieses Wissen und Vertrauen muss jedoch über eine professionelle Arbeit erst gewonnen werden.

Vor dem inhaltlichen Einstieg in die Themen möchte an dieser Stelle den vielen Unterstützer*innen dieses Buchs danken, ohne die es in der Form nicht hät-

te entstehen können. Den Menschen aus meinem privaten Umfeld, die auf viel Zeit verzichten mussten. Vor allem aber auch meinen Mitarbeiter*innen und Studierenden, von denen viele Anregungen stammen, die jedoch auch ganz praktische Unterstützung geleistet haben, indem sie beispielsweise Texte vorab gelesen haben. Nicht zuletzt geht mein Dank an die vielen bereits angesprochenen Expert*innen und Praktiker*innen aus der Sozialen Arbeit im Sozialraum, die in der Vergangenheit und Gegenwart in zahlreichen Gesprächen und Interviews die Praxisrelevanz der dargestellten Themen hergestellt haben.

2 Was ist ein Sozialraum? Perspektiven auf den ›Raum‹



Das erwartet Sie ...

Bevor Sie sich mit den konkreten Handlungskonzepten der sozialraumorientierten Sozialen Arbeit befassen, ist es wichtig, die Entstehungsgeschichte der heutigen sozialräumlichen Strukturen ansatzweise zu verstehen. In diesem Kapitel richtet sich der Blick entsprechend zunächst auf die Geschichte der europäischen Stadt. Es wird deutlich, dass das *Soziale* und das *Räumliche* eng miteinander verwoben sind, dass es kein Zufall ist, wer heute wo wohnt und damit auch lebt. Ein beeinflussender Faktor ist dabei die staatliche bzw. kommunale Steuerung, die immer wieder steuernd in die Wohnungs- und Eigentüermärkte eingreift – oder dies unterlässt. Sozialer Wohnungsbau, so werden Sie sehen, ist auf diesem Wege zu einer Ursache der Konzentration von Armut geworden. Nach dem Blick auf die Struktur der Städte wenden wir uns der kleineren Einheit, dem Sozialraum zu. Sozialräume existieren in der Stadt und auf dem Land, sind mal klein und mal groß. Sie lernen in diesem Kapitel Definitionen und Eingrenzungen des Sozialraumbegriffs kennen, die in der Sozialen Arbeit im Sozialraum aus unterschiedlichen Perspektiven (Verwaltung, Bewohner*innen, Fachkräfte) wichtig sind.

2.1 Die Stadt und der Raum

Die Stadt oder die Gemeinde ist nicht nur ein wirtschaftliches Zentrum, eine Verwaltungseinheit oder ein Ort zum Wohnen. Als Ganze ist sie auch durch die Vielfalt oder Homogenität, durch unterschiedliche soziale Milieus, durch Kulturen u. v. m. geprägt. Eine Forscher*innengruppe an der TU Darmstadt hat um die Jahrtausendwende sogar die Idee einer »Eigenlogik« der Stadt verfolgt (Berking & Löw, 2008) und andere haben von einem »Habitus«, also so etwas wie einem Wesen und Ausdruck der Stadt, geschrieben (vgl. Lindner, 2003). Uns allen ist im Alltäglichen klar, dass es einen Unterschied macht, ob wir in Gießen, Leipzig, Berlin oder Braunschweig oder auf dem Land in Mecklenburg-Vorpommern oder Niedersachsen leben oder arbeiten. Alle Unterschiede oder

Ähnlichkeiten lassen sich gar nicht aufzählen. Trotz dieser hier zunächst betonten Unterschiede und ganz »eigenen« Dingen in einer Stadt lohnt es sich, sich zunächst ganz allgemein mit der Struktur von Städten beschäftigen. D. h., die Entstehungsgeschichte heutiger Strukturen der Stadt ansatzweise nachzuvollziehen, bevor wir uns der kleineren Einheit, dem Sozialraum, zuwenden. Denn: Die Städte oder Gemeinden bilden in ihrer jeweiligen Gesamtstruktur (ebenso wie die Sozialräume) einen Teil der Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit im Sozialraum.

Wir konzentrieren uns im Verlauf des Blicks auf die Gesamtstadt besonders auf den Bereich des Wohnens. Dieses deshalb, weil der Wohnort der jeweiligen Menschen in gewisser Weise einen Anker im Hinblick auf die Strukturen und Aufgaben der Sozialen Arbeit im Sozialraum darstellt. Viele Leistungen der Sozialen Arbeit orientieren sich am Wohnort bzw. an den Gebieten, in denen Betroffene leben und arbeiten. Mit dem Blick auf die Gesamtstadt fragen wir im Folgenden danach, wie es kommt, dass Gebiete sozial Benachteiligter entstehen, es *Segregation*, d. h. die Konzentration von Bewohner*innen mit z. B. wenig Einkommen, in bestimmten Gebieten der Stadt gibt. An dieser Stelle befassen wir uns mit den wesentlichen strukturellen Ursachen der Konzentration von Armut. Aus der Konzentration von Armut folgt eine Konzentration der Sozialen Arbeit auf eben diese Gebiete. Zusätzlich wird am Ende dieses Kapitels klar, warum der *sozialräumliche Kontext* oder die *Umwelt* und schließlich auch der *Sozialraum* Einfluss auf unser Handeln nimmt und was diese Begriffe im Zusammenhang mit der Sozialen Arbeit bedeuten können.

2.1.1 Zur Geschichte und Struktur der europäischen Stadt

Dirk Schubert hat sehr übersichtlich einen kurzen Überblick über die Entwicklung der frühindustriellen Stadt und ihren grundsätzlichen Aufbau bis zur heutigen Stadtstruktur geliefert (vgl. Schubert, 2012). Er beginnt mit der Stadt der Bürger und Handwerksbetriebe, der Fußgänger und Pferdekutschen des Präfordismus des 19. Jahrhunderts und damit auch mit den ersten Ansätzen der Sozialen Arbeit (vgl. Schubert, 2012, S. 18). Schon damals war der gesellschaftliche Stand der Bewohner*innen an den Häuserfassaden und Grundrissen sowie an der Lage der Häuser bzw. Wohnungen in der Stadt abzulesen. Die engen und dicht bewohnten Arbeiterwohnungen lagen in der Nähe der lauten und oft von unangenehmen Gerüchen begleiteten frühen Industrien oder Handwerksbetrieben. In Hamburg oder Frankfurt/M. sind auch heute noch die Bauten ehemaliger Hafenindustrien zu sehen, in deren unmittelbarer Umgebung typische Arbeiterwohnungen liegen.

In der Hafenstadt Chicago, einer von starken Zuwanderungen aus verschiedenen Ländern und Kontinenten geprägten Stadt der USA, fragten Forscher*innen des soziologischen Instituts der Universität Chicago zu Beginn des 20. Jahrhunderts danach, ob es einen Zusammenhang zwischen dem Wohnort der in einem bestimmten Teil der Stadt lebenden Menschen und ihrer räumlichen Umgebung gibt. Wie könnte dieser Zusammenhang aussehen? Sie beschrieben die

Verteilung der Bewohner*innen über die Stadt und entwickelten Modelle, die – so wie es im Rahmen von Sozialraumanalysen noch heute getan wird – die Verteilung sozialstruktureller Merkmale (Einkommen, ethnische Zugehörigkeit, Bildung usw.) abbilden. Auf diesem Weg entstand im Jahr 1925 das Modell der konzentrischen Ringe von Burgess, etwas später das Sektorenmodell von Hoyt (1936) und das Mehrkernmodell von Harris und Ullman (1945) (zum Folgenden vgl. Friedrichs, 1983, S. 104f). Beispielhaft soll an dieser Stelle auf das in folgender Abbildung dargestellte Modell von Burgess eingegangen werden (► Abb. 1).

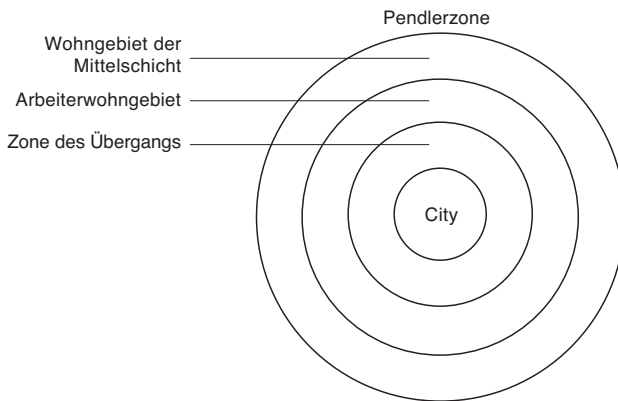


Abb. 1: Modell der konzentrischen Zonen, selbst erstellt nach Burgess (1925)

Burgess entwickelte sein Modell in Anlehnung an die damalige Struktur der Hafenstadt Chicago – wobei diese Stadt am Michigansee liegt und tatsächlich nur die Hälfte der abgebildeten konzentrischen Ringe als Bebauung vorhanden sind. Die andere Hälfte liegt, so könnten wir sagen, im See. So kommt es auch, dass in dem in der Abbildung 1 gezeigten Modell der Hafen mit seinen Industrieanlagen im Kern der Stadt (City) liegt (► Abb. 1). Als City bezeichnen wir den *Mittelpunkt des kommerziellen, sozialen und politischen Lebens der Stadt*. Hier lassen sich Einzelhandel, Büros, Banken, Hotels, Museen, der Hauptbahnhof und das Rathaus und – nicht zuletzt – eine repräsentative Kirche, wie in Hamburg z. B. das alte Wahrzeichen der Stadt, der »Hamburger Michel« (die Michaeliskirche) finden. Direkt am Hafen und damit ebenfalls sehr zentral lagen die schlecht ausgestatteten – in den Zeiten von Burgess sogar sehr schlecht ausgestatteten – Wohnungen, Zimmer bzw. Schlafstätten der Tagelöhner. Die Tagelöhner waren oft Menschen, die noch nicht lange in der Stadt waren und die jeweils für einen Tag für meistens körperlich sehr schwere Arbeiten im Hafen oder in den Industrien angeworben wurden. Damit verdienten sie kurzfristig Geld oder wurden mit Lebensmitteln entlohnt. (In einer Forschung am Frankfurter Osthafen mitten in der Stadt wurde mir im Jahr 2016 noch berichtet, wie zu Zeiten der Großmarkthalle im Herzen der Stadt Frankfurt/M. Men-

schen einfache körperliche Arbeiten erledigten und hierfür Lebensmittel bekamen. Eine Gelegenheit, die es vielen armen Zugewanderten ermöglichte, über den Tag zu kommen.)

Burgess bezeichnete den zweiten Kreis in seinem Modell als die *Zone des Übergangs* (*zone in transition*). Hier lagen neben den einfachen und schlecht ausgestatteten Zimmern auch Fabriken der Leichtindustrie und das sogenannte Vergnügungsviertel mit Prostitution. Hier war die Armut der Bewohner*innen deutlich sichtbar. Burgess erwähnt bei der Beschreibung dieses Kreises bzw. dieser Zone jedoch auch bereits die kreativen Intellektuellen, die in späteren Stadtstrukturanalysen als *Künstler* und *Pioniere* eines etwas anderen Lebens in der Stadt auftauchen.

In dem Modell von Burgess hat die *Zone des Übergangs* keine klaren Grenzen und geht direkt in den dritten Kreis über, in das *Arbeiterwohngebiet*. Es folgt das *Wohngebiet der Mittelschicht*, in dem auch Appartementshäuser oder Einfamilienhäuser existieren und über lokale kleine Geschäfts- bzw. Nahversorgungszentren (*satellite loops*; den Bäcker oder für die dort vertretene Kultur wichtigen Einzelhandel) die Nahversorgung gewährleistet ist. Auch bereits in diesem Modell genannt ist die *Pendlerzone* außerhalb der Verwaltungsgrenze der Stadt, die Vororte und Dörfer sowie Familienwohngebiete umfasst, die Zone der *Landwirtschaft* und des *Hinterlands der Stadt bzw. Metropole* runden das Bild ab. Wenn wir uns heute eine Stadt vor Augen führen – wie ist die Stadt gestaltet? Gibt es einen Bahnhof und was liegt direkt angrenzend an die City? Lässt sich das Modell, das (wie jedes Modell) als Orientierung dient, auf diese Stadt übertragen?

Warum ist es so wichtig, sich diese typische Struktur einmal vor Augen zu führen? Unabhängig davon, wie eine Stadt oder ein Dorf konkret aussieht, ist es grundlegend zu verstehen, dass es kein Zufall ist, wer wo wohnt oder wie die Wohnorte unterschiedlicher Menschen und damit auch ihre Sozialräume über die Stadt verteilt sind. Orte oder Räume, wie z. B. laute Verkehrsstraßen oder Wohngebiete an Parks oder anderen Grünanlagen, werden nicht zufällig von Menschen mit weniger oder mehr Einkommen bewohnt. *Die Verteilung wird vor allem über die Struktur des Wohnungsmarkts und die Eigentümerstruktur der Städte festgelegt. Auch der Wunsch bestimmter Milieus oder Kulturen, in einer bestimmten Stadt oder an einem bestimmten Ort in der Stadt zu wohnen, bestimmt die Struktur der Städte.* In der zu den Lebzeiten von Burgess stark durch Zuwanderung geprägten Stadt Chicago hat sich z. B. erst an einer Straße und dann von hier aus in die Stadt hinein *Chinatown* entwickelt. Ein schillerndes Wohngebiet der Zuwander*innen vom asiatischen Kontinent; auch heute ein sehr sehenswerter Teil der Stadt, um den sich viele Legenden ranken.

Die Strukturen der Städte entwickelten sich über viele Jahrzehnte und wurden komplexer, gingen über die Struktur der konzentrischen Kreise oder einzelner Sektoren in der Stadt hinaus. So entstanden im sogenannten *Fordismus* des 20. Jahrhunderts in Deutschland und Europa zusätzlich zu den bestehenden Wohnungen erste Großsiedlungen, wie wir sie heute noch kennen. In dieser Zeit zog es insbesondere die Mittelschicht an den Stadtrand, in den sogenann-

ten *suburbanen Raum*. Einfamilienhaus- und Reihensiedlungen prägten hier das Bild. Der städtische Raum wurde darüber hinaus mehr und mehr dem wachsenden Autoverkehr angepasst. Viele Kommunen verfolgten über die Stadtplanung das Ziel, die Bereiche des *Wohnens* und *Arbeitens* zu trennen. Die Ruhe und Idylle des Wohnens sollte auch in der Stadt nicht gestört werden. Dies ging so weit, dass sogenannte »Schlafstädte« entstanden, in denen keine Industrien oder anderes Gewerbe mehr die Ruhe störten. In einer so *funktional geteilten Stadt* lassen sich neben den unterschiedlichen Wohngebieten (mit der dazugehörigen Architektur) repräsentative Räume wie prächtige Alleen, Räume der Erholung wie Parks oder ein See, aber auch Durchgangsräume des Verkehrs, Räume des Konsums und des Gewerbes unterscheiden.

Mit der Globalisierung der Wirtschaft, der größeren Bedeutung des Dienstleistungssektors und *neuen Formen des Arbeitens*, die u. a. im Zuge der neuen Kommunikationsmedien und Technologien entstanden, wurde die Funktions-trennung von Arbeiten und Wohnen in Teilen der Städte wieder aufgehoben. Dies galt insbesondere in den neuen Branchen der Werbe- und Medienindustrie. Mit den neuen Formen der Produktion und einer Digitalisierung von Arbeit verschwindet die klassische Arbeiterschicht, wie sie etwa von Karl Marx beschrieben wurde. Das Prekariat des 21. Jahrhunderts ist sehr heterogen zusammengesetzt. Arbeitslosigkeit oder auch eine geringfügige oder prekäre Beschäftigung betrifft sehr unterschiedliche Menschen. Innerstädtische Bereiche von wachsenden Städten mit attraktiven Arbeitsplätzen für die Mittel- und Oberschicht sind von Umwandlungen wie einer Sanierung alter attraktiver Bausubstanz oder dem Neubau von für diese Schichten attraktiven und damit auch teuren Wohnungen geprägt. Gentrifizierungsprozesse, d. h. die Umwandlung von ehemals eher schlechter ausgestatteten und damit aber auch günstigeren Wohnungen in Wohnraum für die Mittel- und Oberschicht, führten zu einem Anstieg der Mieten und Eigentumspreise. Eine Folge dieser Prozesse ist, dass die ärmeren Bewohner*innen aus den (meist innenstadtnahen) Gebieten verdrängt werden. Beispiele hierfür gibt es vor allem in den Großstädten wie Berlin, Hamburg, München, Leipzig und Frankfurt/M., d. h. in Städten, die als Wohnort von vielen begehrt werden und in denen ein Bevölkerungswachstum festzustellen ist. Aber auch in kleineren Städten, insbesondere an den Rändern der wachsenden Städte sind Bewohner*innen von diesem Phänomen betroffen. Auf der anderen Seite gibt es Städte und Gemeinden, die mit dem Fortzug der Bewohner*innen zu kämpfen haben, so dass es schwierig wird, die soziale und kulturelle Infrastruktur aufrecht zu erhalten.

2.1.2 »Segregation« und die Konzentration von Armut in benachteiligten Gebieten

Die über die Gentrifizierungsprozesse sich verändernden Wohnorte der ärmeren und reicheren Bewohner*innen einer Stadt sind Teil einer sich wandelnden Struktur der Städte. Bestimmte Bevölkerungsgruppen wohnen konzentriert an bestimmten Orten in der Stadt und leben damit gleichzeitig abseits oder auch

getrennt von Wohnorten anderer Bevölkerungsgruppen. In der Stadtsoziologie wird diese Konzentration von Wohnorten bestimmter Bevölkerungsgruppen als residentielle, d. h. auf den Wohnort/die Residenz bezogene *Segregation* bezeichnet (vgl. Friedrichs, 1983; Häußermann & Siebel, 2004, S. 139). Unterschieden werden die Bewohner*innen meist nach ihrem Einkommen, nach ihrer Bildung oder auch nach ihrer Herkunft bzw. ihrer Staatsangehörigkeit. Werden die Merkmale der Bewohner*innen in Betracht gezogen, die sich auf Merkmale der sozialen Ungleichheit beziehen (sozialer Status, Schichtzugehörigkeit oder das Milieu), dann ist von *sozialer Segregation* die Rede. Geht es um die Nationalität oder die Herkunft, dann wird die unterschiedliche Verteilung der Bevölkerungsgruppen als *ethnische Segregation* bezeichnet.

Wesentliche *Ursachen von Segregation* sind die in den Bevölkerungsgruppen unterschiedlich verteilten Ressourcen oder auch das unterschiedliche *Kapital*, das eine Bevölkerungsgruppe zur Verfügung hat. Am stärksten beeinflusst das zur Verfügung stehende *ökonomische Kapital* die Möglichkeiten der Wohnstandortwahl bzw. den Wohnort. Jede*r weiß, dass es entscheidend ist, wie viel finanzielle Mittel man zur Verfügung hat, wenn es darum geht, eine Wohnung zu suchen. Auf der anderen Seite bestimmt natürlich auch das Angebot (an Zimmern, Wohnungen oder Häusern), wo und wie man leben kann. Wie hoch sind die Mieten in München, wie hoch in einem kleinen Ort in Mecklenburg-Vorpommern? Wo genau in München kann ich mir eine Wohnung leisten? Und wo möchte ich überhaupt wohnen? Die Antworten auf diese Fragen, die individuellen oder familiären Möglichkeiten und die hieraus folgenden Entscheidungen bestimmen die Wohnstandortwahl und damit auch das Ausmaß an Segregation.

In seiner Kapitaltheorie hat der französische Soziologe Pierre Bourdieu beschrieben, wie das ökonomische, soziale und kulturelle Kapital den Wohnort von Bevölkerungsgruppen oder auch allgemein die Aneignung von Raum bestimmen. Unter ökonomischem Kapital versteht Bourdieu jede Art von Besitz. Es lässt sich in Geld umwandeln und hiermit lassen sich Wohnstandortwünsche erfüllen. Das soziale Kapital entsteht in sozialen Beziehungen bzw. über soziale Kontakte. Es besteht aus jeder Art von Ressourcen, die über soziale Beziehungen zur Verfügung stehen oder auch nur potentiell zur Verfügung stehen können. Dies können z. B. auch Informationen über einen gesuchten Arbeitsplatz sein. Wenn aus diesem sozialen Kapital dann eine Erwerbstätigkeit entsteht, so wird das soziale in ökonomisches Kapital umgewandelt. Bourdieu berücksichtigt in seiner Theorie die Möglichkeit, mit bestimmten Sorten von Kapital anderes Kapital zu vermehren. Der in unserer Gesellschaft vielleicht nächstliegende Gedanke ist die Umwandlung von kulturellem Kapital in ökonomisches Kapital. Kulturelles Kapital umfasst die Dinge, die im weitesten Sinne mit Bildung zu tun haben. Dabei unterscheidet Bourdieu noch zwischen objektiviertem (wie Büchern oder Gemälden) und inkorporierten (ein bestimmter erlernter »Habitus«, zu dem z. B. ein bestimmter Sprachstil gehört) und institutionalisiertem kulturellen Kapital (Zeugnisse bzw. schulische und akademische Titel, Ausbildungszertifikate). Bourdieu hat sich auch über die Anerkennung der Kapitalarten in einer fremden Gesellschaft Gedanken gemacht: Wann wird z. B. ein Bil-

dungsabschluss, das kulturelle Kapital, vom afrikanischen Kontinent in Deutschland anerkannt? Die Anerkennung des Kapitals in einer Gesellschaft drückt Bourdieu in seiner Kapitaltheorie über eine vierte Form, das symbolische Kapital, aus.

Mit seiner umfassenden Kapitaltheorie beschreibt Bourdieu den Zusammenhang zwischen den einer Person zur Verfügung stehenden Ressourcen (der sozialen Position) und der Möglichkeit, sich Raum anzueignen. Sein Ansatz bietet ein Erklärungsmuster für die jeweilige Verteilung von Menschen in der Stadt und – was weiter unten noch zu zeigen sein wird – eine Grundlage der heutigen Handlungsansätze zur Verbesserung der Lebenssituation der Menschen im *Sozialraum*. Überlegungen der Stadtsoziologie sind zusätzlich hilfreich, wenn es um die Rahmenbedingungen von Wohn- und Lebenssituationen in verschiedenen Gebieten geht. Dabei wird, wie oben bereits erwähnt, zwischen Formen der Segregation unterschieden.

Soziale Segregation

Soziale Segregation hat es in jeder Ansiedlung und Stadt seit Anbeginn der Existenz von Siedlungen und Städten gegeben. So wohnten die Kaufleute und die Handwerker in unterschiedlichen Gebieten der Stadt, wurden manche Straßen auch nach einem bestimmten Handwerk benannt (z. B. die Färbergasse). Auch die räumliche Trennung von Arm und Reich ist nicht neu; ärmere Bewohner*innen der Städte wohnten auch im Mittelalter in den schlechter gelegenen und ausgestatteten Zimmern und Wohnungen. Sie hatten unter so engen Wohnverhältnissen und hygienisch schlechten Bedingungen zu leiden, wie wir es uns heute in Europa kaum noch vorstellen können. Dagegen konnten die Wohlhabenderen sich den Wohnort am Park oder an dem die Stadt durchziehenden Fluss leisten. *Die Konzentration von armen und reichen Menschen in bestimmten Gebieten einer Stadt ist ein Abbild der sozialen Ungleichheit in unserer Gesellschaft.* Soziale Ungleichheit wird (wenn auch nicht immer und unmittelbar) durch den Wohnort und die symbolische Gestaltung insbesondere der Fassade der Häuser, aber auch durch den hier entstehenden Gesamteindruck sichtbar; eine prachtvoll verzierte Fassade an einem Grünzug in der Innenstadt symbolisiert etwas anderes als ein Hochhaus aus den 1970er Jahren oder ein Plattenbau aus der Zeit der DDR. Soziale Ungleichheit wird auf gewisse Art und Weise so symbolisiert und materialisiert – und damit die in unserer Gesellschaft bestehenden Unterschiede noch einmal vergrößert (vgl. Dangschat, 1998, S. 207). Diese Symbolisierung von sozialer Ungleichheit über das Wohnen bezieht sich auch auf ganze Wohngebiete, die ein schlechtes oder gutes Image haben und sich beispielsweise bei der Arbeitssuche als »gute« oder »schlechte« Adresse vorteilhaft oder nachteilig für die Suchenden auswirken.